

»Hier macht jeder alles«

JENS MEYER-KOVACS, JOACHIM OTTE UND CHARLOTTE MILSCH SIND DIE GESICHTER HINTER DEM LITERARISCHEN SALON



Montag, 20 Uhr: Zeit für Literatur, Politik, Philosophie, Kultur mit Leidenschaft und Tiefe. • Quelle: Hannes Jung

Salonporträts:
Jens Meyer-Kovacs, Charlotte Milsch und Joachim Otte sind die Macher und (teilweise) Gründer des Salons. • Quelle: Mario Wezel/ Marcel Wogram



Meinhard von Gerkan war schon da, Hans Leyendecker, Judith Hermann und Ralf Rangnick auch. Wo? Im Literarischen Salon Hannover. Doch was lockt einen Architekten, einen Journalisten, eine Schriftstellerin und einen Fußballtrainer zu einer Veranstaltungsreihe, die mittlerweile seit 23 Jahren existiert und sich aus einer studentischen Initiative zu einem beachteten, manche sagen gar einzigartigen Kulturspiegel gemauert hat?

Um zu verstehen, was der Literarische Salon ist und woher er seine Besonderheit nimmt, muss man sich die Menschen hinter dem Programm ansehen. Man findet sie im Conti-Hochhaus am Königsworther Platz. Das Büro ist überschaubar, für Besprechungen stehen – passend zum Salon – ein Sofa und zwei Sessel bereit. Dort arbeiten Jens Meyer-Kovacs, Joachim Otte und Charlotte Milsch, die drei hauptamtlichen Programmleiter, unterstützt von freien Mitarbeitern und einem Volontär. Alle drei sind Alumni der Leibniz Universität Hannover, alle drei haben Germanistik oder Literaturwissenschaften studiert und kümmern sich, zum Teil seit Gründung des Salons, darum, dass alles so ist, wie es ist. Und damit ist man vielleicht schon bei der ersten Besonderheit des Literarischen Salons angelangt: »Jeder macht hier alles«, sagt Charlotte Milsch, »mit einer großen Liebe zum Detail.«

Und das war von Anfang an so. Entstanden ist der Literarische Salon am Deutschen Seminar an der Leibniz Universität. Die Idee der damaligen Professoren Kreuzer und Peters war, aus den Mitteln für Gastvorträge auch mal Autoren selbst einzuladen, statt nur über sie zu sprechen. Sehr schnell ging das Projekt in studentische Hände über, zu denen damals schon Jens Meyer-Kovacs und kurze Zeit später auch Joachim Otte zählten. »Es war viel einfacher, die Leute nach Hannover zu kriegen, als ich mir das als Berufspessimist vorgestellt hatte«, erinnert sich Jens Meyer-Kovacs. Das hatte, so meinen Otte und Meyer-Kovacs, auch mit einer gewissen Naivität ihrerseits zu tun. »Wir haben damals Briefe geschrieben, auf Augenhöhe, wie man heute sagen würde. Sie machen tolle Sachen, das interessiert uns, kommen Sie her. Den Leuten war ersichtlich, warum wir sie haben wollten. Ich denke manchmal sentimental an diese Briefe zurück, weil sie so lang waren. Sie waren vielleicht unprofessionell, aber wenn man jemanden wirklich einladen will, dann geht das nicht in einem Absatz«, sagt Otte. »Wir haben uns immer Zeit genommen für alles.«

Damit hätten sie die Gäste überzeugt, vor allem diejenigen, denen anders als Autoren eine Veranstaltungsform ähnlich einer Lesung fremd war – Filmemacher beispielsweise, die eher rote Teppiche und Erstaufführungen kannten, konnten sich kaum vorstellen, dass sich die Reihe einen ganzen Abend Zeit nahm, um über einen Film zu sprechen, Ausschnitte zu zeigen und mit dem Publikum zu diskutieren. »Alle namhaften deutschen Filmregisseure waren schon bei uns«, sagt Meyer-Kovacs nicht ohne Stolz.

Zeit nehmen sie sich immer noch beim Literarischen Salon, sei es, um das Programm zu entwickeln, den Künstler auszusuchen, der den Flyer gestaltet, die

Veranstaltungstexte zu schreiben. Otte und Meyer-Kovacs kennen es auch anders: Beide waren nicht durchgehend beim Salon. Otte half in Hamburg Meinhard von Gerkan, eine Architektenakademie aufzubauen und arbeitete für Agenturen, Meyer-Kovacs war unter anderem Sprecher des Hessischen Staatstheaters Wiesbaden. Und beiden fehlte, was den Salon ausmacht: die Kreativität, zu entscheiden, wer eingeladen wird, die Zeit, um Veranstaltungen und Themen in der Tiefe vorzubereiten, die Freiheit, machen zu können, was einen selbst interessiert. »Der Realitätsschock war krass«, erinnert sich Meyer-Kovacs. Das Staatsschauspiel sei ein routinierter Schwertransporter gewesen, der nicht 30 Veranstaltungen, sondern allein 30 Uraufführungen und Premieren pro Jahr im Kalender hatte. »Ich habe festgestellt, dass mir das nicht gefällt. Muss es so sein? Nein, denn hier geht es anders.« Das wissen auch die Gäste zu schätzen, die, statt abgezielte Minutenbeiträge zu liefern, den ganzen Abend füllen können, open end, solange das Publikum und das Podium Lust haben.

Dafür nehmen die Programmleiter einiges in Kauf: Niedrige Gehälter, eine prekäre Finanzierung des Salons, eine spartanische Büroausstattung. Die Universität, die Stadt und die großen Stiftungen sorgten bislang für das Weiterbestehen des Salons. Ein Freundeskreis unterstützt und Spenden sind immer gern gesehen.

»Wir können uns hier mit den Themen beschäftigen, die uns interessieren, wir lernen die Leute kennen, die wir schon immer kennen lernen wollten – wer kann das schon sagen?« fragt Otte rhetorisch. Damit der Salon dabei nicht das jüngere Publikum aus den Augen verliert, gibt es seit einiger Zeit ein Seminar an der Universität, aus dem idealerweise ein Abend gestaltet wird und aus dem ein Volontär hervorgeht, der im Rahmen eines Hiwi-Vertrages für ein Jahr das Team unterstützt und ebenfalls einen Abend gestalten darf. So kam Charlotte Milsch zum Salon und sorgte mit der nigerianischen Schriftstellerin Chima-manda Ngozi Adichie für einen unvergesslichen Abend, der Dank der Unterstützung der afrikanischen Gesellschaft in Hannover zu einem rauschenden Fest wurde. »Die hätten wir überhaupt nicht auf dem Schirm gehabt«, gibt Otte zu.

Viele waren schon da, aber wer soll noch kommen: »John Irving, Jonathan Frantzen und Simon Rattle« – am liebsten zum 25. Jubiläum des Salons in zwei Jahren.

Katharina Wolf

→ Weitere Informationen finden Sie unter www.literarischer-salon.de/